



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maurenbrecher, Wilhelm: Das deutsche Kaiserthum.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das deutsche Kaisertum.\*)

In freudig gehobener Stimmung feiern wir heute das 75. Geburtsfest unseres erhabenen Monarchen, Wilhelm des Ersten, des siebenten Königs von Preußen, des ersten Kaisers von Deutschland. Und wenn jemals die Herzen unseres Volkes an solchen Festtagen ihrem Fürsten warm entgegengeschlagen, heute erfüllen uns Alle ganz besonders lebhafteste Gefühle des Dankes, der Verehrung, der Hingebung. Ist doch das eben verflossene Lebensjahr unseres Königs ein unvergleichlich herrliches gewesen, ein unermesslich reiches, nicht allein für ihn selbst, weit mehr noch für sein ganzes Volk.

Großes ist in diesem Jahre durch unseren König und durch unser Volk geschehen: einen welthistorischen Inhalt hat das 74. Lebensjahr König Wilhelms erhalten. An einem Wendepunkte ist heute die Geschichte Deutschlands und Europas angelangt; eine neue Entwicklung hat begonnen, deren Folgen wir noch nicht übersehen, deren gewaltiger Anfang aber alle Welt schon mit Staunen und Bewunderung erfüllt hat.

Im tiefsten Frieden von einem rauflustigen und friedlosen Nachbarn plötzlich überfallen, haben wir Deutsche einen siebenmonatlichen gewaltigen Krieg durchzukämpfen gehabt. Es ist ein Krieg gewesen, ganz wunderbarer Art: im ganzen Verlaufe der bekannten Weltgeschichte vermag der Historiker nur Weniges aufzufinden, das sich mit diesem Ereigniß unserer Gegenwart vergleichen läßt, nichts das an Größe, Energie, allseitiger Leistung übertrage. In diesem Kriege hat unser Volk und unser Staat seine Gesundheit bewährt. Ungeheuere Opfer an Gut und Blut und Thatkraft sind gebracht — aber das Ziel, das wir endlich erreicht, ist der Opfer werth.

Wir danken die Früchte dieses Krieges dem Opfermuthes unseres Heeres, der unerschöpflichen Leistungsfähigkeit unseres Volkes in Waffen. Wir danken sie aber nicht minder der genialen, kühnen und sicheren, vorschauenden und überlegenden Führung im Felde gleichwie im Rathe: von seinen Rathgebern treu und beharrlich unterstützt hat König Wilhelm unsere nationale Sache

\*) Festrede, gehalten im Namen der Albertus-Universität zu Königsberg am 22. März 1871. Grenzboten I. 1871.

treu und beharrlich in vollster und reinsten Hingebung zum Siege geführt. Freilich, heute ist es unmöglich, bestimmt und sicher ein Urtheil darüber zu sprechen, wie viel an den Erfolgen diese oder jene Person für sich ansprechen darf; und wäre es selbst möglich, heute darüber schon die Untersuchungsacten zu schließen, uns an dieser Stelle würde es nicht geziemen, die persönlichen Verdienste unseres königlichen Herrn an dem großen Ausgange abzuwägen oder zu feiern.

Herrlich sind die Errungenschaften dieser Kriegszeit. Nicht die glühendste Phantastie eines deutschen Patrioten hätte bei der letzten Feier dieses Tages für möglich gehalten, daß in einem Jahre erreicht werden könne, was erreicht ist. Ich sehe ab von den großen moralischen Segnungen, von den geistigen Einflüssen dieser großen Zeit auf Mitwelt und Nachwelt. Ich nenne zwei greifbare köstliche Güter, die uns geworden.

Zurückgewonnen der nationalen Gemeinschaft ist die Grenzmark im Westen; heimgeführt sind die entfremdeten und verlorenen Söhne der gemeinsamen deutschen Mutter. Was einst durch unsere Schwäche und des eroberungslustigen Nachbarn trotzige Uebermacht uns entrisen war, ist wieder beigebracht in blutigem Kriege; und grollt auch heute noch der Sinn unserer Brüder im Elsaß und Lothringen den stammverwandten Eroberern, wir vertrauen der Stimme des Blutes, der alles bezwingenden Macht deutscher Gesittung und Bildung: unsere Zuversicht schwankt nicht einen Augenblick, daß das Gefühl der Zusammengehörigkeit auch in unseren neuen Provinzen bald schon hell auflebe und auch jene Herzen an uns kette.

Gleichzeitig mit dem Wiedergewinn der alten Reichslande ist auch das deutsche Reich ins Leben zurückgekehrt. Wir haben wieder ein deutsches Reich, einen deutschen Kaiser! Zum deutschen Einheitskriege ist dieser letzte Waffengang mit dem Nationalfeinde geworden: auf den Schlachtfeldern in Frankreich aus blutiger Saat ist aufs Neue Deutschlands Einheit erblüht. —

Eine lange Zeit trennte uns von jenen Jahrhunderten, in welchen auch der deutschen Nation die politische Einheit zu Theil gewesen war. Das Kaiserreich war in den Stürmen äußerer und innerer Kriege und Unruhen schon im Mittelalter auseinandergeschlagen. Die Herstellung des verlorenen Reiches, oft versucht, war immer mißlungen. Aber in allen den Jahrhunderten politischer Zerrissenheit und staatlicher Ohnmacht hatte sich doch der edelsten Geister Deutschlands eine tiefe, nicht aussterbende Sehnsucht nach Kaiser und Reich bemächtigt, und zu den lebendigsten Hoffnungen und Wünschen hatte sich dies Verlangen gesteigert. Von einem dereinstigen Erwachen Kaiser Rothbarts träumte die Phantastie unseres Volkes und sangen die Lieder unserer Dichter.

Und siehe da! Träume und Phantasien, Lieder und Sagen, Hoffnungen

und Wünsche haben ganz plötzlich in ungeahnter Weise Erfüllung gefunden. Allerdings, manche warme und einsichtige Patrioten hatten in den letzten Jahren den Gang der politischen Dinge in Deutschland sich anders gedacht, als er nun eingetreten ist. Man glaubte auf dem durch Preußens Kraft 1866 gelegten Grunde weiter zu bauen, erst den norddeutschen Bund fester und sicherer und einheitlicher einzurichten, ehe die Deutschen jenseit des Mains zum Zutritt, zur Vollendung des deutschen Staates hinzukämen. Es war nicht möglich, diesen friedlichen, ebenen, wenn ich so sagen darf systematischen Weg zu gehen. Indem wir gar nicht anders konnten, indem wir sofort „Kaiser und Reich“ proclamirten, ist das Gefüge des neuen deutschen Reiches weit looser und lockerer gestaltet, als es dem Charakter des norddeutschen Bundes eigen gewesen. Wir verhehlen uns dies nicht, aber wir sehen zugleich den unendlich überwiegenden Segen der Erstreckung unseres Reichsbaues über Süden und Norden von Deutschland. Und wer aus der Geschichte unseres Volkes die Einsicht geschöpft und begründet hat in das Endziel, dem unser Volk zustrebt, der wird auch heute festhalten an der Zuversicht auf eine wahrhaft staatliche Zukunft von Deutschland, an der zweifellosen Gewißheit, daß unsere Reichseinheit alle Schranken und Hemmnisse des Particularismus überwinden werde.

Wir haben mit dem neuen deutschen Reiche an Erinnerungen deutscher Vergangenheit angeknüpft. Wir hören von der Herstellung des deutschen Reiches, von der Erneuerung des deutschen Kaiserthums. Es klingt so, als ob dem jetzt erstandenen Deutschland der Charakter einer Wiederbelebung abgestorbener Institutionen gegeben werden sollte. Es klingt so, als ob unseres Kaisers Vorfahren am Reiche jene mittelalterlichen Heldengestalten heißen sollten, welche die Kaiserkrone zuerst in Deutschland getragen. Ist denn das wirklicher Ernst? Soll das neue Kaiserthum der Hohenzollern Fortsetzung und Erbe sein der Ottonen, der Salier, der Staufen? Hat am 18. Januar 1871 das „heilige römische Reich deutscher Nation“ wirklich seine Auferstehung gefeiert? Soll derselbe 18. Januar, der 1701 hier in unserem Königsberg die Geburt des preußischen Königthums der Hohenzollern und damit die entscheidende That zur Vernichtung der alten Reichsruinen gesehen, — soll dieser selbe 18. Januar 170 Jahre später die Rückkehr zu jenen besetzten Zuständen und Bestrebungen bezeichnen?

Ein Historiker des 10. Jahrhunderts, der sächsische Mönch Widukind von Corvey erzählt: nach dem großen Siege König Ottos I. über die Ungarn 955, durch den die Sicherheit Deutschlands begründet wurde, habe das siegreiche Heer den triumphirenden König mit dem Zurufe „Kaiser“ begrüßt; und unser Berichterstatter giebt von diesem Punkte ab Otto diesen Titel. Wie es nun auch mit der staatsrechtlichen Begründung dieses Verfahrens

stehen mag — wir wissen ja sicher, daß erst 962 vom römischen Papste Otto die Kaiserkrone erhalten — über die Auffassung der Deutschen jener Zeit erhalten wir durch Widukind einen bräuchbaren Aufschluß. Aus den militärischen Verdiensten Otto's um Deutschland ist das Kaisertum entsprungen; die Vertheidiger des deutschen Landes haben ihn mit der Kaiserwürde zu schmücken verlangt.

Und das Kaisertum unseres siegreichen Königs verdankt Aehnlichem seinen Ursprung. Nachdem der äußere Feind in siegreichen Schlachten niedergeworfen und der Preis der Siege endgültig gesichert war, da fand inmitten der deutschen Krieger, vom jauchzenden Zurufe des glorreichen Heeres begleitet, in Versailles die Verkündigung der neuen Würde statt.

Auf dem Schlachtfelde gegen die Ungarn hat Otto I., und auf dem Schlachtfelde gegen die Franzosen hat Wilhelm I. sich die Kaiserkrone erworben. Anlaß und Hergang zeigen im 10. und im 19. Jahrhundert verwandte und übereinstimmende Züge.

Ist das Wesen der Sache dasselbe? Bedeutet die Kaiserkrone für Wilhelm I. dasselbe wie für Otto I.?

Das ist die Frage, die ich einer näheren Erörterung an dem heutigen Festtage unterziehen möchte. Den Charakter und die Tendenzen des deutschen Kaisertums im Mittelalter möchte ich versuchen in aller Kürze darzulegen, und den Gegensatz des heutigen Kaisertums und zugleich die Beziehungen des neuen Reiches zu jenen vergangenen Einrichtungen zu zeigen.

Die Geschichte unserer deutschen Kaiserzeit im Mittelalter ist neuerdings vielfach studirt, erforscht und dargestellt worden. Bedeutung und Werth jener Periode ist von verschiedenen Historikern verschieden beurtheilt worden. Zu den lebhaftesten Erörterungen, zu heftigen Controversen hat das Urtheil Heinrichs von Sybel\*) Anlaß gegeben, das 1859 scharf formulirt und 1862 eingehender begründet worden ist. Sybel legte an die Erscheinungen jener Zeit den nationalen Maßstab an: den Werth des Kaisertums wollte er beurtheilen nach dem Nutzen, den es der deutschen Nation gebracht oder zu bringen sich vorgesetzt hatte. Das Resultat seiner Kritik war für die übliche Auffassung und Darstellung, die mit Bewunderung und Glanz die Thaten der Kaiser zu erzählen pflegte, vernichtend; der antinationale Zug und die verderblichen Folgen der Kaiserbestrebungen waren noch niemals so nachdrücklich betont und mit so überwältigender Deutlichkeit aufgezeigt worden. Zustimmung und Widerspruch stellten reichlich sich ein. In ausführlicher und gelehrter Untersuchung meinte Ficker\*\*) die universalen und die nationalen

\*) Ueber die neueren Darstellungen der deutschen Kaiserzeit. 1859. Die deutsche Nation und das Kaiserreich. 1862.

\*\*) Das deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen. 1861. Deutsches Königthum und Kaisertum. 1862.

Beziehungen des Kaiserreiches zu sondern und dadurch theilweise wenigstens die angegriffenen Gegenstände der Verehrung vor dem Gegner zu retten. Noch von einer ganzen Reihe von Historikern ist Einsprache erhoben gegen das Urtheil Sybel's: Manche, die sich sonst mit ihm in ihren Anschauungen vielfach berühren — ich nenne Waitz\*), Treitschke\*\*), Megidi\*\*\*), Rügler†) — haben doch geglaubt Einschränkungen beifügen oder Modificationen anbringen zu müssen. Es ist nicht gebilligt worden, daß der Historiker in solcher Weise und solchem Umfange über ganze große Perioden unserer Geschichte ein verwerfendes Urtheil ausspreche. Man hat stark betont, daß gerade in jenen, vom Kaiserthum hervorgerufenen italischen Kriegen die Deutschen zum Bewußtsein ihrer nationalen Gemeinschaft erzogen seien. Man hat auf die Nothwendigkeit des Kaiserreiches für die abendländische Kirche, für die Einheit und den Zusammenhang der Christenheit hingewiesen. Man hat das Streben unserer deutschen Herrscher nach der Kaiserkrone aus der allgemeinen geistigen Disposition der mittelalterlichen Menschen erklärt und gerechtfertigt. Man hat auch im Einzelnen nachzuweisen versucht, welche großen Verdienste um die Einheit der deutschen Nation sich die einzelnen Kaiser erworben. ††) Alle jene Erwägungen wird man, soweit sie thatsächlich sich als richtig erweisen lassen, gewiß nicht übersehen wollen; aber sie scheinen mir die Grundlage der von Sybel geübten Kritik entweder gar nicht zu berühren oder nicht ernstlich zu gefährden. Es gilt auf der einen Seite nochmals den Charakter des Kaiserthums scharf ins Auge zu fassen und andererseits das Verhältniß des deutschen Reiches, des deutschen Königthums zu diesem Kaiserthum zu erwägen.

Rufen wir uns die Thatfachen ins Gedächtniß zurück.

Der erste der mittelalterlichen Kaiser ist Karl der Große. Er ist für Otto I. und seine deutschen Nachfolger unzweifelhaft das Vorbild. Und wenn nun dieser Frankenkönig Karl mit weit ausholender, umsichtig berechneter, Schritt für Schritt vordringender Thätigkeit endlich im Jahre 800 es dahin gebracht, sich die Kaiserkrone zu erwerben, so meinte er damit die Stellung

\*) Recension über die Schriften Sybel's und Ficker's in den Göttinger Gelehrten Anzeigen. 1862.

\*\*) Bundesstaat und Einheitsstaat, in Historische und politische Aufsätze. S. 546. (1865.)

\*\*\*) Artikel „Römisches Reich deutscher Nation“ in Bluntschli's Staatswörterbuch VIII. 710 ff. (1864.)

†) Zur Beurtheilung der deutschen Kaiserzeit. 1867.

††) Mit vielem Scharfsinn hat diesen letzteren Gedanken durchzuführen unternommen die Dissertation von Boehm Quemadmodum ab Ottone I. ad Henrici IV. initia ipsum imperium unitatem nationis germanicas affererit eiusque artes litteras commercium adauxerit. Berlin, 1865. Wie weit ich diesen Erörterungen zustimme, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

des universalen Herrschers der christlichen Welt errungen zu haben. Aus zwei verschiedenen Strömungen der Vorzeit leitete sich dieser Gedanke ab, und zwei charakteristische Merkmale sind es, welche sich sofort hier aufdecken lassen. Das Universalreich der römischen Imperatoren, das den Erdball zu beherrschen gesucht, und die christliche Kirche, welche die ganze Menschheit zu umfassen strebte, diese beiden Tendenzen verbinden sich mit einander, und aus der Mischung dieser römischen und christlichen Vorstellungen und Reminiscenzen entspringt die Theorie des mittelalterlichen Kaiserthums, welche Karl zu verwirklichen sich vorgesetzt. Jene wunderbare, großartige, geniale Schrift des heiligen Augustinus de civitate Dei war der Born, aus welchem sein Geist sich mit diesen Ideen erfüllt und berauscht hatte. Und so ging auch Karls Thätigkeit darauf hinaus, die einzelnen Völker und Stämme, die ihm erreichbar waren, ohne Unterschied ihrer Geschichte und ihres nationalen Charakters unter sein Reich zu beugen. Ebenso bestimmt aber und ebenso nachdrücklich machte sich das Verlangen in ihm geltend, über die geistlichen und kirchlichen Beziehungen aller seiner Unterthanen zu gebieten. Kaiser Karl ist in der That nicht nur der politische Herrscher des Universalreiches, er ist auch der Regent der universalen christlichen Kirche: das geistliche Kirchenhaupt, der römische Papst, ist ihm untergeben, so zu sagen der erste Bischof in seinem Reiche.

Das ist das System des Kaiserthums. Die Tendenz universaler Ausdehnung des Herrschaftsgebietes und die geistliche Seite, die Leitung der Kirche: diese beiden Eigenschaften zeichnen es aus und verleihen ihm sein eigenthümliches, specifisches Gepräge. Das Kaiserreich Karls des Großen ist eine die ganze Menschheit erfassende christliche Theokratie. — Nur kurzen Bestand hatte dies von Karl entworfene Gebäude. Und auf den Zusammensturz des Kaiserreichs folgte allenthalben Zerrüttung der staatlichen Ordnungen, Auflösung der Reichstrümmer, vollständige Anarchie. In den eigentlich deutschen Gebieten hatte eine neue Staatsgewalt mühsam unter schweren Kämpfen erst neu sich wieder heraufzuarbeiten. Endlich gelang der Versuch des Sachsen Heinrich I. ein deutsches Königthum zu begründen und durch dies Königthum die Splitter und Theile aus dem karolingischen Erbe, welche der deutschen Nation angehörten, aneinanderzukitteln und festerer Verschmelzung entgegenzuführen.

Von allen Seiten, aus den entgegengesetzten Lagern ist dem Verfahren König Heinrich I. unbedingtes und warmes Lob zu Theil geworden: seine besonnene, vorsichtige, scharfblickende Politik hat das deutsche Reich und das deutsche Königthum gegründet. Der freiwilligen Wahl der Stämme verdankte er seine Stellung: nach und nach strebte er die Macht der Herzoge zu beschränken, nach und nach die Macht des Königs zu erhöhen und zu stärken. Die nothwendigen Grenzen Deutschlands nach Westen erreichte er, die heilvolle Erweiterung nach Osten über Wenden und Slaven bahnte er an. Die noth-

wendigen Rechte des Königthums gegenüber der Kirche, vornehmlich die Mitwirkung bei den Bischofswahlen, hielt er fest; die geistlichen Herrschaftsgelüste dagegen lehnte er in bestimmtester Weise ab. Für die Sicherung der Nachfolge trug er Sorge: zur Umbiegung der Königswahl ins Erbrecht that er den ersten Schritt. Seinem Sohne Otto I. war die Möglichkeit gegeben, auf der Bahn des Vaters zu folgen und die Reichsinstitutionen in wahrhaft segensreicher Richtung zu entwickeln.

Und zunächst hat König Otto I. sich dies Verdienst erworben. In der Beschränkung der Herzoge, in der Eindämmung des Particularismus ist er ein gutes Stück vorwärts gekommen. Wenn sein strammeres Regiment, sein Versuch, die unter Heinrich I. weit lockerer gehaltenen Zügel energischer anzuziehen, auf Widerspruch stieß, wenn seine scheinbar willkürliche Verfügung über die Herzogthümer, seine herrische Durchkreuzung provinzieller Interessen die Verletzten zu Aufständen hintrieb, — er hatte die Macht die Rebellen zu Paaren zu treiben: zweimal, 939 und 953 hat er sogar gewaltige, beide Male durch allerlei Umstände noch begünstigte Erhebungen weiter Reichstheile mit kräftigen Hieben zerschmettert. Und gewaltig erhob sich darnach seine königliche Macht. Nicht Frankreich oder Italien oder England lassen sich mit der deutschen Machtfülle vergleichen: einheitlicher, staatlicher erscheinen im 10. Jahrhundert die Zustände in Deutschland als in den anderen Culturländern Europas.

Aber Otto's hochfliegender Ehrgeiz begnügte sich nicht mit diesen Resultaten. Auf Eroberungen, auf Beherrschung der Nachbarn, auf das Kaiserthum Karls des Großen richtete sich sein Gedanke. Und nach langem Ringen, durch das Aufgebot diplomatischer und militärischer Mittel, nach wiederholtem Anlauf erreichte er 962 endlich sein Ziel: der deutsche König trug die Kaiserkrone, er war der erste Herrscher der Welt, der Monarch der abendländischen Christenheit.

Hier eben erhebt sich nun die Frage, in deren Beantwortung die Meinungen der Historiker so weit auseinander gehen. War die Erneuerung der Kaiserkrone, die Wiederaufnahme der Politik Karls des Großen eine Nothwendigkeit oder ein Vortheil für das deutsche Reich oder die deutsche Nation? Lagen in den Verhältnissen selbst zwingende oder schwerwiegende Gründe, welche zu einer Ueberschreitung der deutschen Grenzen den Herrscher Deutschlands bewogen und von der Mäßigung Heinrichs I. abzugehen ihm wünschenswerth machten? Nöthigten ihn zu der Erneuerung der geistlichen und kirchlichen Tendenzen Karls des Großen die Bedürfnisse seines Reiches oder allein die persönliche Devotion und geistliche Anlage seines Charakters?

Wenn ich auf diese schon oft behandelte und doch immer wieder aufgeworfene Frage noch einmal eingehe und dabei den Wunsch nicht verberge, zu

ihrer Lösung einen weiteren Beitrag zu liefern, so ist unbedingt nothwendig, daß wir an einem Satze festhalten und daß wir thatsächlich ineinander verflochtene Verhältnisse in der Discussion auseinanderhalten und unterscheiden. Viele Zweifel und Bedenken werden dadurch beseitigt.

Seit Ottos I. Tagen sind in dem deutschen Reiche des Mittelalters Kaiserthum und Königthum miteinander verbunden. Die Könige von Deutschland sind zugleich die Kaiser der Christenheit. Die königlichen Rechte in Deutschland werden ausgeübt von demselben Fürsten, der als Kaiser über Italien und die Kirche schaltet und waltet. Man hat bei den deutschen Herrschern diese beiden Seiten zu betrachten, die eng mit einander verbunden, auf einander wechselseitig einwirken, die aber doch an und für sich verschiedener Natur und verschiedenen Ursprungs sind und verschiedenen Tendenzen dienen.

In jenem Jahrhundert unserer Geschichte, in welchem Glanz und Bedeutung der deutschen Kaiser ihren Höhepunkt erreicht, — etwa von 960 bis 1060 — erfreut sich das deutsche Königthum blühender Macht und kräftigen Lebens. \*) Die Regierungsrechte des Königs erstreckten sich über das ganze Reich; Herzoge und Grafen hingen von ihm ab; er setzte sie ein und entfernte sie nach seinem Willen; Versuche der Auflehnung, die vorkamen, wurden stets unterdrückt und strenger Strafe unterzogen. Im Bewußtsein der Menschen legte mehr und mehr der Schwerpunkt sich in das gemeinsam Deutsche. Der Particularismus wurde noch in Schranken gehalten und noch übermücherte Trotz und Unbotmäßigkeit der Theile nicht den Zusammenhang des Reichsganzen. In einer Reihe einzelner Maßregeln und einzelner Handlungen der deutschen Herrscher begrüßen wir gern und mit aufrichtiger Zustimmung die Fortsetzung jener königlichen Politik Heinrichs I., die anfangs auch Otto I. Thaten überwiegend bestimmt hatte. So haben auch Otto und seine Nachfolger, an Heinrichs I. Vorgang sich anlehnd, die Succession in ihrem Hause zu sichern unternommen: Otto I., Otto II. ließen so früh wie möglich ihre Söhne schon krönen; und die neue Dynastie der Salier trat sofort in diese Fußstapfen ein. So haben sich die Versuche, die Selbständigkeit der Herzogthümer zu brechen, fortwährend erneuert: wiederholt ist die Absicht einer bayrischen Sonderpolitik abgewehrt; erfolgreich ist die Erblichkeit der Herzoge verhindert; ja Conrad II. meinte die Herzoge ganz zu beseitigen, und Heinrich III. fesselte durch ein Otto I. nachgeahmtes Verfahren die beschränkte Macht der willkürlich durch ihn eingesetzten Herzoge an seinen königlichen Willen. Allerdings, die staatsgefährliche Natur, die staatsauflösende Wirkung des Feudalismus ist nicht erkannt und nicht ausgerottet worden — jedoch

\*) Rudolf Ussinger hat in einer akademischen Festrede in Kiel am 22. März 1870 in trefflichster Weise über das „Königthum der Ottonen und Salier“ gehandelt (Kiel, 1870), auf die hinzuweisen mir gestattet sein mag.

dies ist ein Charakterzug, der dem ganzen Mittelalter eignet. Und wer in derjenigen Periode, von der wir hier reden, Deutschland mit den anderen Ländern vergleichen wollte — ich muß das vorhin Gesagte wiederholen — der würde die verhältnißmäßig günstigere, gehobenerere Stellung des Königthums in Deutschland antreffen.

Dies sind Bestrebungen der deutschen Könige, welche innerlich in keinem Zusammenhange mit ihrer Kaisermürde stehen, Ausflüsse der überlieferten Königspolitik, und nicht heilsame Früchte der kaiserlichen Tendenzen, denen jene deutschen Könige seit Otto I., wenn auch in verschiedenem Grade und mit verschiedener Begabung, alle sich hingaben. Weit entfernt, daß die Kaiserpolitik dieser königlichen Arbeit geholfen; nein, gerade das Gegentheil trifft zu: die Ideen des Kaiserthums haben von jener nüchternen und förderlichen Thätigkeit die Regenten immer wieder abgezogen. Die Nachfolger Ottos I. — ich schließe mich hier Giesebrecht, dem Geschichtsschreiber der deutschen Kaiserzeit an — „haben über dem Fernen meist das Nächste versäumt;“ mit anderen Worten, von einer beharrlichen Verfolgung der inneren Aufgaben, von einer folgerichtigen Erweiterung und Stärkung der königlichen Gewalt auf den schon gelegten Grundlagen, von diesen nächsten Zielen deutscher Politik haben sich die deutschen Könige, geblendet durch den glänzenden Schimmer der Kaiserkrone, abgewendet: was sie als deutsche Könige geleistet, geschah nur stoßweise, mit Unterbrechungen: das Kaiserthum hielt mehr und mehr ihren Sinn in Banden und lenkte in immer steigendem Maße ihren Arm.

Was ist es, das wir mit diesen kaiserlichen Gedanken bezeichnen? Was ist der wesentliche Unterschied der Kaiserpolitik gegenüber jenen erwähnten Aeußerungen und Handlungen des deutschen Königthums?

Ich meine, genau dieselben Merkmale, welche wir für Karls des Großen Kaiserthum als die charakteristischen bezeichnet, auch von der Politik Ottos I. und seiner kaiserlichen Nachfolger lassen sie sich aussagen. Die Tendenz universalen Eroberung und die Vermischung kirchlicher Herrschaftsgelüste mit der Stellung des weltlichen Fürsten, — in diesen beiden Punkten ist die spezifische Kaiserpolitik enthalten; nach diesen beiden Richtungen äußert sich die Tendenz des christlichen Universalreiches.

Es wird nicht ernstlich bestritten werden können, daß in der That die Kaiser als Herren der ganzen Erde sich betrachten\*) und ihre Macht oder ihren Einfluß überallhin zu tragen gewillt waren. Den Anspruch auf Herrschaft oder doch Oberherrschaft haben sie erhoben und durchzuführen unternommen,

\*) Vgl. Kampschulte: Die Kaiserkrönung Karls des Großen und das christliche Universalreich des Mittelalters. (Akademische Festrede, in Bonn am 22. März 1864 gehalten.)

Grenzboten I. 1871.

wo irgend eine Möglichkeit sich ihnen eröffnet. Wiederholt hat Frankreich die Einmischung der Deutschen in seine Angelegenheiten zu ertragen gehabt; selbst Spanien gegenüber ist die ideelle Oberhoheit des Kaisers angemeldet worden. Gegen die Ungläubigen im Orient sowohl als gegen die heidnischen Nachbarn im slavischen Osten von Deutschland ist das Schwert deutscher Kaisermacht gefehrt worden. Eine ganz besondere Anwendung aber hat das System des kaiserlichen Universalreiches in Beziehung auf Italien gefunden. Dort in Italien hat man unmittelbar und unausgesetzt die Herrschaft zu befestigen und zu behaupten gesucht: wenn wir von der Verwirklichung der Kaiserpläne, von der unruhigen Eroberungslust der Kaiser und ihren unheilvollen Folgen reden, so pflegen wir ganz vorzüglich die italienische Politik des Kaiserthums, die italienischen Feldzüge im Sinne zu haben. Jene auf die Eroberung, Christianisirung und Colonisation des slavischen Ostens gerichtete Absicht, welche auch bei Heinrich I. schon sich vorfindet, war eine nach allen Seiten hin heilsame Aufgabe der Deutschen: hätten nur unsere Kaiser nachhaltiger hierhin ihre Aufmerksamkeit gewendet und die slavische Mission der Deutschen nicht so oft durch die Züge nach Italien gestört!

Daß die durch fast drei Jahrhunderte fortgesetzten Kriegszüge nach Italien dem nationalen Reiche in Deutschland keinen Nutzen gebracht, daß in diesen Kriegen gerade die besten Kräfte Deutschlands ohne bleibenden Nutzen für Deutschland geopfert sind, — die Wahrheit dieser Sätze möchte vielleicht aus dem Verlauf unserer Geschichte heute allgemeiner zugegeben werden. Aber Mancher, dem der Zusammenhang der Thatsachen dies gezeigt hat, glaubt nichtsdestoweniger an die Nothwendigkeit oder Unvermeidlichkeit der italienischen Eroberung. Als Otto sich zu derselben anschickte, sei es, so meint man, fast eine Tradition gewesen, daß die Nachbarstaaten nach Italien übergriffen: Reminiscenzen alter Gemeinschaft hätten einen fortdauernden Reiz dazu ausgeübt; im Interesse der Deutschen hätte es demnach gelegen, einer etwaigen Occupation Italiens durch andere Mächte zuvorzukommen. Ich meinerseits leugne durchaus nicht, daß eine große Versuchung für den deutschen König Otto in allen jenen angeführten Umständen vorhanden war; ich spreche ihn aber nicht von der Verantwortlichkeit frei dafür, daß er dieser Versuchung nicht widerstand. War die italienische Eroberung denn wirklich ein Glaubenssatz, dem kein Gleichzeitiger sich entzogen? Nein, ebenso wie zufolge glaubwürdiger Ueberlieferung schon im Frankenreiche gegen die langobardische Eroberungspolitik König Pipin bei vielen Großen heftiger Widerspruch sich geregt, ebenso finden wir, daß eine ansehnliche Fürstenpartei 952 mit der Unterwerfung Oberitaliens unter das deutsche Reich unzufrieden war, eine Unzufriedenheit, aus der dann sogar ein gefährlicher Aufstand in Deutschland

selbst sich entzündete. \*) Wir sehen, so allgemein ist das Verlangen nach der Unterwerfung Italiens in Deutschland nicht gewesen, daß es für einen Fürsten des 10. Jahrhunderts geradezu unmöglich heißen müßte, auf derartige Pläne zu verzichten. Große Kriegserfolge haben dann gewiß immer bei dem kriegstüchtigen deutschen Volke Beifall gefunden; aber bei jedem Mißerfolge in Italien traten die Symptome der Unlust deutlicher und stets deutlicher hervor. Selbst in der Zeit seiner Blüthe, urtheilt Giesebrecht, lasse sich nicht sagen, daß das Kaisertum populär gewesen sei. \*) Wer weiß nicht, wie entschieden und selbstbewußt Heinrich der Löwe endlich die Unterstützung der italienischen Politik Kaiser Friedrich I. verweigert hat?

Aber von einer anderen Seite her hat man neuerdings diese italienischen Kriege als nothwendige zu erweisen geglaubt. Für den Kaiser sei es unerläßlich gewesen, das Haupt der Kirche, den Papst, unter seiner Botmäßigkeit zu haben und das habe zur Unterwerfung Italiens führen müssen: die deutsche Herrschaft in Rom und damit auch in Oberitalien werde gefordert durch die Stellung des Kaisers zur Kirche, durch die Beziehungen, die zwischen Kaiser und Geistlichkeit in Deutschland sich angeknüpft, durch die staatlichen Aufgaben, die dem deutschen Clerus übertragen waren. Es läßt sich nicht verkennen, daß ein gewisser Schein für dieses Argument zunächst einnehmen könnte: es herrscht ein gewisser innerer Zusammenhang zwischen der universalen Herrschaftstendenz des Kaisertums und seinen Beziehungen zur christlichen Kirche.

Wir berührten vorhin die Haltung Heinrichs I. zur Kirche. An seiner persönlichen Frömmigkeit ist kein Zweifel: die herkömmlichen Rechte der Krone bei den Bischofswahlen hielt er fest, aber auf weltliche, nicht auf geistliche Grundlagen stützte er seine Krone. Bei Otto I. war das sofort anders. In bewußtem, scharf hervortretendem Gegensatz zum Vater vollzog er seine Krönung und Salbung. Und was dieser geistliche Act in seinem Sinne bedeutet, das zeigte sich im Verlaufe seiner Regierung immer deutlicher. Der Kirche und kirchlichen Instituten wies man immer größeren Besitz zu; in ganzen Grafschaften wurden die Regierungsrechte an Bischöfe und Aebte übertragen. Es kam dahin, daß die eigentlichen Staatsbeamten in den Bischöfen gesehen wurden, daß die Regierung Deutschlands mehr auf den Bischöfen als auf weltlichen Schultern ruhte. Die Bischöfe waren für Otto und seine Nachfolger das Gegengewicht gegen Grafen und Herzoge. Gewiß, ein durchaus falsches Bild dieser Zustände würde entstehen, wenn ich diesen Sätzen nicht sofort den weiteren hinzufügte: jene Bischöfe der deutschen Kirche waren nur Creaturen

\*) Giesebrecht hat seine Ansichten resumirt in dem am 21. März 1861 in Königsberg gehaltenen Vortrage über „die Entwicklung des deutschen Volksbewußtseins.“ (Deutsche Reden. S. 73 ff.)

\*) Vgl. meine Abhandlung in den Forschungen zur deutschen Geschichte IV, 587 ff.

des Königs, waren nur ihm ergebene Persönlichkeiten, deren Fähigkeit und Gesinnung in den Geschäften der königlichen Kanzlei erprobt und die zur Belohnung ihrer Treue nach durchgemachter Schule der Reichsgeschäfte solche zugleich kirchliche und politische Posten angewiesen erhielten. Und auch das werden wir leicht zugeben: wenn einmal dies die Methode der Reichsregierung sein mußte, dann war es ein nicht zu verachtender Vortheil, daß der deutsche König in seiner Eigenschaft als Kaiser die Kirche regierte und über das Papstthum in Rom wie über sein dienendes Werkzeug verfügte. Was ich in Frage stelle, ist die Zweckmäßigkeit oder gar die Nothwendigkeit einer solchen Politik. Und diesen Einwurf, dieses kritische Bedenken schöpfe ich wiederum nicht aus unseren modernen, ganz anders gearteten Vorstellungen von Staat und Kirche, sondern wiederum weise ich hin auf die Opposition, die Otto und sein Bruder Bruno (welchem vornehmlich die Einführung dieses Regierungssystems zugeschrieben wird) bei einem Theile ihrer Zeitgenossen gefunden. Auch aus der uns erhaltenen, von Weihrauch und Kaiserduft ganz ausgefüllten Literatur jener Zeit geht hervor,\*) daß Stimmen damals laut geworden sind, welche es tadelten, daß ein Bischof, dem die Sorge um das Seelenheil der Menschen obliegen sollte, mit der Verwaltung weltlicher Geschäfte und militärischer Angelegenheiten sich beschäftige, ein Tadel, den unsere Berichterstatter durch alttestamentliche Beispiele abzulehnen gedenken.

Und sehr bedenklich muß es doch von vornherein einer unbefangenen Ermägung erscheinen, das Reich auf die Kirchendiener zu stützen. Das deutsche Bisthum hat hiernach eine doppelte Seite: Geistliche der Kirche und Diener des Kaisers zu weltlichen Geschäften waren diese Bischöfe; als Geistliche der Kirchengewalt, den Synoden und dem Papste unterworfen, unterlagen dieselben Personen als Inhaber weltlicher Regierungsrechte und Diener der deutschen Reichsregierung der Controle, der Rüge, auch der Strafe des Kaisers. So sind Einzelne, welche den Bestrebungen ihres Herrschers in den Weg traten, zeitweise eingesperrt, wie der Mainzer Erzbischof durch Otto I., oder zu recht bedeutenden Geldbußen verurtheilt worden, wie der Lütticher Bischof durch Heinrich III. Aber derartige Gegner ihres Amtes wegen politischen Ungehorsams zu entsetzen, in analoger Weise, wie man wiederholt gegen Herzoge und Grafen verfahren ist — das war gerade des geistlichen Amtescharakters wegen nicht thunlich. Mußte doch selbst der mächtige Otto die unruhigen, immer wieder ausbrechenden Intriguen jenes Mainzer Erzbischofs ertragen, mußte doch sogar Heinrich III. die Erörterung anhören, ein Bischof schulde dem Papste Gehorsam, dem Kaiser Treue, nur in weltlichen Dingen

\*) Ruotger 23. Widukind I. 31.

könne der Kaiser Rechenschaft fordern, für die kirchliche Verwaltung seines Bisthums sei er nur dem Papste verantwortlich. Und wenn nun ein dem Könige untreuer, seinen Befehlen widerstrebender Bischof nicht zugleich auch in seinem kirchlichen Verhalten eine Seite darbot, auf die hin man durch kirchliche Synoden ihn beseitigen konnte, so war dem Kaiser, dem die Anstellung des Bischofs frei überlassen war, die Absetzung eines solchen nicht gestattet. Es haben allerdings die mächtigen Kaiser wiederholt auf die Organe der Kirche bestimmend eingewirkt; Bischöfe, selbst Päpste sind durch Synoden nach dem Willen des Kaisers beseitigt worden wegen kirchlicher Vergehen. Aber das war ein Zustand, gegen welchen der kirchliche Sinn sich sträuben mußte und nachdrücklich gestraubt hat. Sobald erst der religiöse und kirchliche Geist in den Menschen aus tiefem Verfall wieder erstarke, war unausbleiblich, daß man gegen jene Regierung des Kaisers über Papst und Kirche, gegen jene Einmischung des Kaisers in die Kirche reagierte. Und nun mußte die Doppelnatur des deutschen Bisthums zu den allergefährlichsten Conflicten hinführen. Der Investiturstreit, die furchterlichen Kämpfe zwischen Heinrich IV. und Gregor VII., das waren die unvermeidlichen Folgen aus dem Systeme Ottos und Brunos. Wer den von dem Kaisertum im 10. Jahrhundert gepflanzten Segen recht deutlich sehen, wer von der Weisheit der inneren Politik Ottos des Großen recht gründlich sich überzeugen will, dessen Blick hafte nicht an den Tagen der Ottonen oder Heinrichs II., nicht an der prächtigen, Staat und Kirche mit starker Faust zügelnden Erscheinung Heinrichs III., sondern der verfolge den allmählig heraufziehenden und immer gefährlicher drohenden Sturm in den Aeußerungen des gesteigerten geistlichen Bewußtseins im 11. Jahrhundert, in den langsam aber sicher anwachsenden Tendenzen der Mönche von Cluny, in der mit dämonischer Meisterschaft nach und nach der Weltleitung sich bemächtigenden Persönlichkeit Hildebrands: endlich nach dem Tode Heinrichs III. waren diese Saaten zu erstaunlicher Fülle und Kraft gereift; und die Kirche, welche die Kaiser bis dahin groß gezogen und gepflegt haben, sie hat nun das Signal gegeben zu jenem gewaltigen Kampfe, der das Kaisertum selbst blutig verwundet, zugleich aber das Königthum tödlich verletz hat.

Das Verlangen der Kirche, daß der Kaiser in den Angelegenheiten der Kirche fernerhin nicht mehr Ordnungen setze, fernerhin die Diener der Kirche nicht mehr ernenne, — so gerechtfertigt es auf dem Boden der Kirche erscheinen mag, es zerstörte die vom Kaisertum gewollten Verhältnisse von Kirche und Staat, es hob die Verbindung kirchlicher und weltlicher Aemter auf, in welcher im deutschen Reiche nichts weniger als das ganze System der Reichsregierung begründet war. Das Investiturverbot war ein allgemeines und zielte auf alle Länder hin: in Frankreich und in England gelang es nach

heftigem Hader einen Compromiß zu schließen, der den Bedürfnissen der Kirche genügte und das politische Leben nicht beschädigte. Ganz anders in Deutschland. In dem Investiturstreit fanden alle bösen Säfte im Körper Deutschlands Gelegenheit zu üppigster Entfaltung: die selbstsüchtige Unbotmäßigkeit der Fürsten und der Particularismus der Stämme verbanden sich mit dem revolutionären Papstthum; und diese feindlichen Mächte in ihrer Verbindung sind in der That des Kaiserthums Herr geworden. Die 50jährige Kriegszeit endete mit empfindlichen Einbußen an königlichen Rechten, mit schmerzlichen Verlusten der äußeren, sowie der inneren Stellung von Kaiserthum und Königthum.

Es kam eine Zeit, in der eine Herstellung des alten Reichs versucht wurde. Die mächtigen Persönlichkeiten der staufischen Kaiser arbeiteten mit beharrlichem Nachdruck, mit vielseitiger Gewandtheit und Klugheit an einer Restauration der früheren Kaisermacht. Wieder bemächtigten sie sich eines Einflusses auf die Bischofswahlen, wieder stützten sie ihre Macht auf die Verbindung mit diesen Kirchenfürsten; und wenn das Reichsgut zum größten Theile an die Kirche verschleudert war, so wußten sie auf einem geschickt erdachten Umwege die Verfügung über Kirchengüter wieder an sich zu bringen. In Italien suchten sie die Rechtstheorien der römischen Imperatorenzeit zu beleben und von daher eine neue Fülle von Rechten sich beizulegen: in raschem Wechsel diplomatischer Combination und kriegerischer Schläge meinten sie Rom und das Papstthum wieder unter ihre Füße zu bringen. Aber auch dieser Versuch, zeitweise wohl vom Glücke begünstigt, endete nach 80jährigem Ringen mit neuer, tief erschütternder Niederlage in allem und jedem.

Das christliche Universalreich des deutschen Kaiserthums war endgültig auf eine Theorie reducirt worden: und mochten politische Theoretiker und schwärmerische Staatsphilosophen an diesen Schattengebilden ihre Phantasie noch entzücken, in der Wirklichkeit war dies Kaiserthum ein wesenloser Schatten. Das Uebelste war, daß das deutsche Königthum zu gleicher Zeit aller Macht entkleidet aus tausend Wunden blutete: die Einheit der Nation war verloren, die Zersplitterung des Reichs war zur Thatsache geworden.

Das sind die Früchte unserer Kaiserzeit. Das sind die Folgen der Kaiserpolitik, welche fast drei Jahrhunderte unser Königthum beherrscht und aufgezehrt und das deutsche Reich selbst in ihren Sturz verwickelt hat.

In der Nation hat die Erinnerung an jene Zeit die Katastrophe des Reichs im 13. Jahrhundert überdauert. Mit Sehnsucht gedachte man der zerstörten Machtstellung Deutschlands, der verlorenen Hoheit des Königthums, der untergegangenen Einheit des Reichs. Und mehr und mehr wuchs der Glanz und die Glorie, welche die Kaisergestalten umgaben. Es war natürlich, daß der populäre Gedanke die so eng verbundenen Gewalten, Königthum und

Kaiserthum, nicht mehr unterschied: im Gedächtniß der Menschen haftet vornehmlich die äußerlich blendendere Stellung, die höhere Würde. Die Kaiser sah man jetzt an als die Vertreter der deutschen Einheit; und sobald nur diese Sehnsucht nach größerer Einheit im deutschen Volke festere Formen annahm, erhob sich der Ruf nach Rückkehr von Kaiser und Reich. Es wird nicht kleinlich gescholten werden, wenn ich dies noch besonders hervorhebe: was das Volk verlangte und herbeiwünschte, war die verschwundene Einheit des Reichs und die geknickte Macht des Königthums. Daß das Kaiserthum in der Wirklichkeit einstens gerade die verderbliche auswärtige Eroberungspolitik und die kirchliche Ideenwelt des früheren Mittelalters, die Vermischung staatlicher und geistlicher Dinge bedeutet, das wurde nicht beachtet: nein, als die eigentlichen Vertreter des Reichsgedankens lebten die Kaiser fort in dem Sinne des Volkes und in den heißen Wünschen der Patrioten.

Und in allen Perioden tiefer nationaler Erregung in Deutschland brach dieser Gedanke sich Bahn. Beim Ausgang des 15., im Beginn des 16. Jahrhunderts erfüllte er das Volk in den weitesten Schichten, in einer an Mannigfaltigkeit reichen Literatur fand er kräftigen und vielstimmigen Ausdruck. Mit Jubel wurde es begrüßt, als man vernahm, der neue Kaiser Karl V. wolle eine Erneuerung des Reichs unternehmen. Aber hart war die Enttäuschung gerade derjenigen, die mit den innersten Bewegungen des Volksherzens vertraut waren, als sie gewahr wurden, daß dieser dem deutschen Volksgenius ganz fremde Karl seinen Sinn wirklich auf die Erneuerung des Kaiserthums gerichtet: nicht an die Ideen des Königthums knüpfte er wieder an, nein das Kaiserthum mit seinen Gelüsten auswärtiger Eroberung, mit allen seinen kirchlichen Tendenzen verlangte er ins Leben zurückzurufen. Von diesem Gedanken wendete die deutsche Nation erschreckt und unwillig sich ab: sie gerieth aufs Neue in Kampf mit der mittelalterlichen Kaiseridee, ja, die Nation selbst hat in ihrem Verhalten damals gezeigt, daß ihre in die Vergangenheit gewendeten Blicke nicht sowohl das Kaiserthum als das Königthum gesucht hatten, wie immer der Ruf gelautes haben mochte.

Und das große Resultat der Regierung Karls V. für Deutschland ist gerade dies: mit dem Mittelalter, mit dem spezifischen Charakter des Mittelalters hat die Nation damals für immer gebrochen: Kirche und Kaiserthum des Mittelalters sollten nicht noch einmal ihr Antlitz in dem Deutschland der Neuzeit erheben!

Das deutsche Reich war im 16. Jahrhundert nicht hergestellt. Die Auflösung machte gerade in der nächsten Zeit noch weitere Fortschritte. Was an Resten des Reichs noch übrig geblieben, hatte keinen Inhalt oder keinen Werth. Geradezu als ein Glück für Deutschland wird man bezeichnen dürfen, daß diese stehen gebliebenen Trümmer und Ruinen des alten Zustandes

in den Kriegen mit der französischen Revolution und dem Bonapartismus völlig vom deutschen Boden weggefegt worden sind. Für ein Neues wurde dadurch die Bahn frei.

In der Begeisterung der Freiheitskriege ist dann aufs Neue der Ruf nach Kaiser und Reich ertönt und in patriotischen Kreisen immer wieder ein deutsches Reich verlangt worden. Wie viel Unklarheit und Phantasterei dabei auch immer vorgebracht sein mag, wir sind nicht im Stande, die Unmöglichkeit zu behaupten, daß ein wirklicher deutscher Staatsmann, der das Rufen des Volkes zu verwerthen verstanden, ein Reich damals herzustellen vermocht. Aber gerade an einsichtiger und verständiger Leitung hat es damals gefehlt.

Und so haben dann dem trostlosen Elend des deutschen Bundes die patriotischen Wünsche, das Hoffen und Sehnen nach deutscher Einheit entgegengestanden. Bis in unsere Tage hinein übt in den weitesten Schichten des Volkes das Wort „Kaiser und Reich“ noch seinen Zauber aus.

Aber das, meine ich, darf ich als eine ganz zweifellose, von Niemandem angefochtene Wahrheit aussprechen, daß auch jetzt das Verlangen nach Herstellung des Kaiserthums eigentlich das alte deutsche Königthum gemeint hat: wir würden das mittelalterliche Kaiserthum, das die Selbständigkeit der Nachbarreiche bedroht und in endlose Kriege das Volk verwickelt, das, kirchlicher Gedanken voll, Einheit des Glaubens erzwungen und geistlichen Bestrebungen gebietet hat — eine Wiederaufrichtung dieses mittelalterlichen Kaiserthums würden wir geradezu mit dem größten Abscheu ansehen und fliehen!

Die Regierung unseres erlauchten Königs hat nun die Wünsche und Hoffnungen der deutschen Patrioten erfüllt. Es ist ein deutsches Reich, mit freier Zustimmung aller deutschen Fürsten und aller deutschen Einzelstaaten ins Leben getreten: als Symbol der deutschen Einheit trägt Preußens Heldenkönig die Kaiserkrone des deutschen Reichs. Und mit frischer Zuversicht knüpfen wir alle unsere Hoffnungen an dies neu emporsteigende Reich. In die Erbschaft des nationalen deutschen Königthums trachten wir das neue Reich einzuweisen, unbeirrt durch romantische Reminiscenzen, unverführt durch den kaiserlichen Klang des Namens. Wir wissen es, gerade in der Zusammenfassung der nationalen Kräfte, nicht in unbefriedigter Eroberungslust soll der Bestand und die Dauer des neuen Kaiserthums gefestigt werden: in kühler, objectiver Scheidung kirchlicher und staatlicher Fragen soll der Geist modernen Lebens alle Verhältnisse durchdringen: mit vollem Bewußtsein, in ernster Arbeit, in pflichtgetreuer Theilnahme aller Volksgenossen soll das neue deutsche Kaiserreich die Abwege vermeiden des römischen Imperatorenthums, des mittelalterlichen Universalreichs, des gallischen Cäsarismus.

Auf den gelegten Grundlagen, im Anschluß an den festesten Kern Deutsch-

lands, den preußischen Staat der Hohenzollern erwachse das neue Reich zum bleibenden Segen unseres deutschen Volkes.

Möge es dem Gründer des Reiches vergönnt sein, die reiche Entfaltung der gepflanzten Keime noch zu schauen! Möge es dem Reiche vergönnt sein, noch eine lange Zeit unter der schirmenden Pflege seines ersten Gründers zu leben!

Gott erhalte, Gott schütze, Gott segne unseren Kaiser!

Wilhelm Maurenbrecher.

## Deutsche Aufgaben in Elsaß-Lothringen.

(Fortsetzung.)

So einstimmig günstig das Urtheil von deutschen wie von französischen Augenzeugen über die Landwirthschaft des Elsaß ist, ebenso einstimmig ungünstig lautet es auch über diejenige Lothringens, also auch des deutschen Theiles davon. Thatsächliche Anerkennung findet von französischer Seite nur die dortige Pferde zucht, indem die Regierung dort einen großen Theil ihres Bedarfs an Militärpferden einkauft. Folgende amtliche Tabelle von dem Werthe der Pferde giebt dafür auch wenigstens bei den zum Reiten bestimmten einen statistischen Beleg, wogegen der hohe Preis derselben Thiergattung im Dep. des Ober-Rheins durch anderweitige Nachrichten nicht erklärt wird und ebenso die niedrige Werthangabe der Zugpferde im Nieder-Rhein und Murte.

	Reitpferd.	Zugpferd.
	Franken.	Franken.
Departement der Murte . . . . .	658	366
= = Mosel . . . . .	726	401
= des Nieder-Rheins . . . . .	562	382
= = Ober-Rheins . . . . .	812	426
Frankreich im Durchschnitt . . . . .	534	434

Als Gründe für das Zurückstehen der Landwirthschaft in Lothringen werden von den Berichterstattern das rauhe Klima der Hochebene, aus welcher das Land größtentheils besteht, und die große Zerstückelung des Bodens angegeben. Die letztere kann jedoch als solcher nicht gelten, denn sie findet in gleichem Maaße auch im Elsaß und ebenso in Rheinpreußen, Baden und Rheinpfalz statt, mit welchen Provinzen u. a. die „Annalen der Landwirthschaft“ Lothringen zum Nachtheil des Letzteren in Vergleich stellen. Wohl aber wird der dritte Grund des Zurückbleibens zutreffen, nämlich der niedrigere Bildungsstand der Bauern. Schon hier ist darauf aufmerksam zu machen, daß in ganz Lothringen, also auch im deutschen Theile, besonders auf dem Lande, keine Protestanten wohnen, daß also der Protestantismus dort seinen belebenden Einfluß auch auf die Gewerbethätigkeit des Volkes nicht ausüben kann. Zu diesem Zwecke ist nämlich gar nicht einmal nöthig, daß der Pro-